

# Studium heute - Probleme und Ansprüche



Alororts sprechen wir über schöpferisches Studium, im gleichen Atemzuge über den Kampf gegen die Verschulung unserer Unis, aber immer noch zu wenig darüber, was eigentlich ein schöpferisches Studium ist und wie es gestaltet werden muß. Ich möchte also dieser Seite der Diskussion mit meinem Beitrag etwas Auftrieb geben, ohne in den Fehler zu verfallen, eine „Schuldfrage“ zu stellen, weil sie ohnehin zu spät käme und meinerseits garantiert zu wenig Substanz für die Lösung des Problems beibrächte.

Was ist also für mich ein schöpferisches Studium? Was gebietet alles dazu? Bevor ich aber zum Kern vorstoßen kann, gibt es da noch ein paar Bedingungen zu schaffen. Laßt mich dazu ein wenig „diagnostizieren“. Es ist sicher gar nicht so falsch, von einer Art „Überbau und Basis“ eines schöpferisch aufgefachten Studiums zu sprechen. Die „Basis“ sind dabei ohne Zweifel die subjektiv-personlichen Voraussetzungen für die objektive fachliche Seite des Studiums als auch der subjektiv vermittelte Lehrstoff (Vorlesungen, Seminare usw.); der „Überbau“, der sich darüber spannt, ist ebenso vielschichtig wie individuell geprägt. Wichtigste Bestandteile sind meiner Meinung nach: die (zu oft einseitig strapazierte) Studienmotivation, das (bisher oft zu wenig beachtete) Absolventenbild, das Berufsbild sowie die Atmosphäre in Seminargruppen und Sektionen (als inneres und äußeres Verhältnis).

Determiniert ist alles durch ein eindeutiges weltanschauliches Engagement, widerspiegelt u.a. im individuell ausgeprägten - kollektiv vermittelten Verantwortungsbewußtsein und im Arbeitsstil unserer Studenten. Also hat studienförmiges Schöpfung viele spezifische Seiten, mit der wichtigsten, der weltanschaulich begründeten Leistungsbereitschaft (Studium als Klassenauftrag)!

Bleibt man sich nun das Wort „Verschulung“ etwas näher, um seinen Ursprung aufzufindig zu machen, so sprechen aus ihm mindestens zwei Quellen, die für mich Kernpunkte sind: Resignation und Enttäuschung. Ja, aber warum?

Mir scheint, zwei an sich gleichlaufende Tendenzen kehren sich mitunter noch aus irgendeinem Grund den Rücken zu: einmal das Wollen und Vermögen der Studenten zu einem inhaltsbetonten schöpferischen Studium, andererseits die ständig steigenden Anforderungen an die Absolventen aus zunehmenden Praxisbedürfnissen (d.h. sich auch erhebende Bedeutung des Grundstudiums als Voraussetzung für ein qualitativ gutes Fachstudium u. a. widerspiegelt an voluminös wachsenden Stundenplänen und Aufgabenbereichen). Da es unsinnig wäre, an beide irgendwelche Abstriche vornehmen zu wollen, wenn auch für manchen Schöpferum-damit beginnt, alle Anforderungen der

Stundenpläne unter einen Hut zu bringen, muß also des Pudels Kern in der gestiegenen Bedeutung des subjektiven Faktors bei einer effektiven Bewältigung des Studiums bei den Beteiligten vor sowie auch hinter dem Katheder liegen. Diese Erkenntnis ist sicherlich nicht neu, aber bisher zu oft ohne befriedigende Bewältigung geblieben.

Ich glaube, alles kulminiert in etwas eigentlich ganz „Unwesentlichem“: unserem Arbeitsstil. Ich weiß, es klingt ein wenig paradox; aber es steckt mehr dahinter.

Schon 1494 schrieb der Professor beider Rechte Sebastian Brant in

ter in der Praxis nicht voll engagiert sein können.

Im Verlaufe einer ungenügenden Konkretisierung von Studienmotivation und Arbeitsstil entsteht ein Defizit zwischen der notwendigen Wissensverarbeitung und erbotener Freiheit (die ja auch hier Notwendigkeit ist) im Angehen weiterführender interessierender Fragen des Studiengebiets. Bei den Betroffenen macht sich dann bestenfalls diese Art von Resignation breit, wie Studium passiv als Wissenskonsument zu begreifen, sich auf die Minimalanforderungen von Seminarplänen einzupengen, sich deren „Salamitaktik“ in Literaturangaben anzueignen und sich im

ist und sein kann, tatsächlich weiterführend kreativ zu arbeiten. Allgemeiner umrissene bedeutete so schöpferisches Studium:

1. Das eigene Wissenschaftsgebiet auch über Vorlesung und Seminar hinaus studieren mit dem Ziel, es weitestmöglich zu erschließen und sich darum kämpfen, es erschließen zu können;
2. Nur von diesem Fundament aus kann an Probleme der Wissenschaft mit dem Ziel herangefangen werden, sie teilweise oder ganz lösen zu wollen und zwar aus Bedürfnis und nicht aus Selbstsucht oder Problemfetischismus.

In der Praxis fließen zwei Komponenten zusammen:

1. sich selbst fordern (Frage WIE fordern wir uns?) und
2. gefördert werden (Frage: WIE werden wir gefördert? WAS fördert uns?)

Da wären wir also am anderen Pol der Problemstellung, bei den hinter dem Katheder Stehenden.

Jeder Student befindet sich an der Uni in einem sich ergänzenden Erziehungs- und Ausbildungsprozeß (der vom Inhalt her kommunikativer Erziehung ist) und die Hochschullehrer sind dabei entscheidende Initiatoren und „Katalysatoren“. Aber - nur je enger und offener das Verhältnis zwischen beiden ist, desto fruchtbarer kann initiiert und katalysiert werden. Haben wir schon immer und überall ein solches Verhältnis zu ihnen und sie zu uns? Interessieren wir uns für mehr als ihren Vorlesungsstoff (ihre Publikationen usw.) und sie auch für unsere persönlichen Probleme? Wann ward der letzte Hochschullehrer im Wohnheim gesehen?

An dieser Stelle muß ich wieder auf die Methodik zurückkommen.

Wenn ich aus allem bisher Geschriebenen durchblicken lasse, daß gerade auf diesem Gebiet ein großes Manko in unserem Erziehungs- und Ausbildungsprozeß vorhanden ist, dann deshalb, weil ich glaube, daß der zeitlich nicht parallel verlaufende Voegang von Wissensaufnahme und -erarbeitung sowie Schaffung eines kräftefreisetzenden Arbeitsstils noch zu wenig Reaktion hervorgerufen hat. Eine gute Lehrveranstaltung müßte betont wissenschaftsspezifische Methodik (1. Theorie) vermitteln und aus einem guten Kontakt zu unseren Hochschullehrern wäre es für uns wertvoll, Einblick in ihre ganz persönlichen Arbeitsmethoden (2. Praxis) zu bekommen. (WAO oder wissenschaftliche Arbeitsorganisation wird in unserer ganzen Volkswirtschaft praktiziert; warum nicht ähnliches an den Unis?)

Hier schließt sich vorläufig der Kreis meiner Betrachtungen, weil ich meine, daß unsere Diskussion auch über dieses Gebiet ins Schwarze unseres Anliegens trifft:

Ein schöpferisches Studium kann nur das Ergebnis effektiveren, d. h. organisierteren Studierens sein.

Uwe Kühr, Sektion ANW

„Wer nicht auf richt'ge Weis studiert, derselb sich selbst die Schellen rührt und wird am Narrenseil geführt“ oder: Methodik kontra Verschulung

seinem Buche „Das Narrenschiff“ die passenden Worte: „Wer nicht auf richt'ge Weis studiert, derselb sich selbst die Schellen rührt und wird am Narrenseil geführt.“

Ein effektives Studium kann aber nur dort entstehen, wo die mit Beginn des Studiums natürliche Diskrepanz von massenhaftem Wissensangebot und fehlenden adäquaten Verarbeitungsmethoden (Arbeitsstil) so schnell wie vollständig überwunden wird. Nur wird dieser Prozeß nicht oft genug zu sehr dem Zufall und der Zeit überlassen? Denn wenn es nicht sofort selbst gelingt, dessen Studienmotivation, Verantwortungsbewußtsein, Stellung im Kollektiv usw. können tiefe Risse bekommen. So wie es sich von selbst verbietet, vorimmatrikulierten Studenten am Tage der Einschreibung die endgültige Studienrichtung mitzuteilen, ebenso fragwürdig wäre es, die Berufsbildung mit der Absolventenlenkung zu beginnen. (Wie konsequent wird hier Politik gemacht?) Jeder Student mit einer ungenügend gefestigten Studienmotivation wird immer Schwierigkeiten bei der Modellierung seines Berufsbildes haben, also auch spä-

Kopf eine bunte „Wurstplatte“ von wenig harmonisierenden Lehrsätzen zu arrangieren, der Zensurenhascherei zu verfallen (und so der „Inflation“ von Noten auf dieser Weise Vorschub zu leisten).

„Es fährt der Narr den Vortanz aus, der viele Bücher hat zu Haus und liest sie nicht, versteht nichts draus.“ (Quelle s.o.)

Man sieht also, ein sehr altes Problem, dessen Lösung aber jetzt möglich (und nötig) geworden ist, denn keine Gesellschaftsformation war und ist so daran interessiert wie die sozialistische Schöpfung kann nur dort gedeihen, wo Wissen mit wissenschaftlicher Methodik ver- und erarbeitet wird (Frage: Wie, was, wie gut und effektiv studieren?). Jetzt erst können wir zum Wesen eines schöpferischen Studiums vorzustößen versuchen, ohne das Problem der Methodik aus den Augen zu verlieren.

Ich begreife es in zwei Phasen, weil einmal Vorlesungen, Seminare, Konsultationen natürlich das gesamte Studiengebiet nicht erschöpfend behandeln können und weil andererseits nicht ... in der Lage

## „Der kleine Prinz“ in interessanter Fassung



Eine interessante Variante des „kleinen Prinz“ von Saint Exupery boten kürzlich Beate und Hans Scheuerecker im SWH Nürnberger Straße.

## Gedanken zu einem Bild

Wieviele Streifen heuten täglich zum Feierabend in den Fabriken unseres Landes? Wieviele Menschen beenden ihr Tagewerk, geben nach Hause und lassen einen Teil ihres Ichs am Arbeitsplatz zurück? Ebenso kreisen die Gedanken der jungen Frau, die Host Sokulowski in seinem „Porträt nach Dienst“ malte um das Telefon - im Kunstwerk versinnbildlicht durch die Wähler, scheiben, die sich umeinander drehen - das sie in jeder Minute zurück zur Arbeit rufen kann. Selbst zu Hause gedanklich noch im Dienst, ist sie jeden Augenblick bereit, aufzustehen und der Aufforderung zum Weitermachen zu folgen, obwohl sie offensichtlich am Ende ihrer Kräfte ist.

Mich provoziert das Bild zu zwei Fragen: Wieweit darf man sich verangsten? Wo liegt die Verantwortung des einzelnen für seine Gesundheit?

Das aus der Tasche hängende Stetoskop verrät den Beruf dieser jungen Frau - sie ist Ärztin, ist also täglich verantwortlich für Schutz, Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit anderer. Hat sie aber das Recht, sich im Arbeitsprozeß so zu verausgaben, daß sie abends nur noch das Bedürfnis verspürt, schlafen zu gehen? Der Ring an ihrer rechten Hand ist vom Künstler sicher nicht ungewollt. Hat die junge Frau nicht die Pflicht, so zu arbeiten, daß zum Feierabend noch Lust zum Familienleben, zur Kultur und zum Bobby bleibt? Mal

abschalten können, mal nicht an die Arbeit denken. Ich meine, das braucht der Mensch, um seine Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten. So dient er der Gesellschaft länger und besser, als wenn er ständig unter Spannung steht. Unsere Gesellschaft gibt jedem die Möglichkeit zur Erholung und auch zu einem kulturreichen Feierabend. Benutzt sich die junge Frau selbst dieser Möglichkeiten? Noch immer gibt es sogenannte „Multifunktionsäre“ und andererseits auch Zeitgenossen, die ihre Aufgaben schlecht erfüllen und die Arbeit anderen überlassen. Selbstverständlich steigt dabei die Belastung der einen ins Unerträgliche, während andere ihre Zeit verbummeln. Wie leicht fällt es noch mancher FDJ-Gruppe, Posten auf wenige schmale Schultern zu verteilen, damit die breite Masse sich bereseln lassen kann!

Am Nachmittag beobachtete ich einige Fahrgäste in der überfüllten Straßenbahn nach Lötzing. Die Leute sind abgespannt, mürrisch und manchmal unhöflich. Wie gleichen ihre Gesichter denen der jungen Ärztin nach Dienst. Ein Bild - aus dem Leben gegriffen, meine ich, über das es sich lohnt nachzudenken.

Gerald Semkat, Sektion Journalistik

P.S. Zu diesem Bild gibt es sicher noch andere Meinungen. Sie interessieren uns. Was denkt z. B. ein Medizinstudent beim Betrachten dieses Werkes? Die Redaktion



Horst Sokulowski, Porträt nach Dienst, 1976, Öl, 68 x 92. (Repro: LVZ)

## UZ-Schnappschüsse von den „tollen Tagen“ beim Fasching im Studentenklub „Moritzbastei“



Groß geschrieben waren Erwartung und Neugier ob des 1. Basteifaschings schon beim Eintritt. Natürlich auch angesichts des wirkungsvoll angelegten Unterhaltungsprogramms auf gleich drei Bühnen. Heiße Rhythmen gegen Kellergewölbe-

Temperaturen: Für tolle Stimmung beim Tanz sorgte mit gutem Erfolg auch die bekannte Rock-Formation „SET“. Riesigen Beifall für Ursula Schmitter von der Pfeffermühle, die die Lachmuskeln in Schwung brachte. Zwar konnten nur -insime

Bastei-Kenner den „Mister Universität“ entdecken, aber es gab auch so viel zu sehen... (Fotos: Klaus Voigt (7) Michael Best)